

*Hanna-Renate Laurien*

## Wozu Freie Schule heute?

Katholische Schule ist untrennbar verbunden mit der Geschichte katholischen Glaubens- und Selbstverständnisses, untrennbar verbunden mit der Auseinandersetzung des Katholizismus in einer glaubensverschiedenen und auch glaubensfeindlichen Gesellschaft. Im heutigen Verständnis von Weltbezug, im Verzicht des Staats, in seinen Schulen etwa eine einzige inhaltsbestimmte Überzeugung doktrinär vermitteln zu wollen, muß sich die Frage nach der Berechtigung von Schulen in freier Trägerschaft erneut stellen.

### I. Freie Schule im heutigen Staat

Bedarf es, so fragt mancher, denn dieser Schulen, wenn doch Selbständigkeit, Kritikfähigkeit, aktive Toleranz Erziehungsziele der staatlichen Schulen sind? Die Autonomie des profanen Wissens und der pädagogischen Methoden hat unausweichlich zugenommen, wozu dann die Sonderung? Ja, isolieren sich dadurch nicht die Christen, denen es doch um Mitarbeit in der Gesellschaft gehen sollte? Und rasch fügen sich weitere Einwände: haben wir denn genug glaubende Lehrer, um an beiden Stellen – im katholischen System und in der üblichen Staatsschule – präsent zu sein? In einer Gesellschaft, in der die Zahl derer, die sich aktiv selbst als Kirche verstehen, abnimmt, kann niemand annehmen, daß die pädagogischen Berufe von solcher Tendenz ausgeschlossen seien; wie aber wäre zu entscheiden, wenn durch eine Vielzahl katholischer Schulen die Präsenz von christlichen Lehrern in den anderen Systemen in Frage gestellt oder nur in Vereinzelung existent wäre? Dies fragen, heißt im Grund schon die Antwort geben, die Antwort, was die Vielzahl betrifft.

Doch nicht dies quantitative Problem ist gemeint, so dringlich es sich oft im Alltag stellt. Es geht um die Frage des Wozu überhaupt. Der Hinweis auf die notwendig kleine Zahl verbindet sich aber mit einem der bisher zurückgestellten Einwände: wenn wenige Schulen – wie ist dann ihr Verhältnis zum Staat? Immer wieder tauchen aus einem bestimmten Horizont liberalen Verständnisses so gut wie von engagierten Christen die Einwände auf, daß eine derart „freie Schule“ nicht in finanzielle Abhängigkeit vom Staat geraten dürfe, daß sie von der Kirche oder von der Gruppe ihrer Benutzer zu finanzieren sei. Solcher Einwand geht von einem wohl überholten Staats- und Freiheitsverständnis aus. Der moderne Staat, darauf ist schon verwiesen worden, erklärt sich nicht für zuständig, Sinnfragen menschlicher Existenz bindend selbst zu beantworten, und er sichert durch solche Abstinenz die Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Aus dieser Neutralität ist nun nicht zu folgern, daß er meinungsbestimmte Gruppen nur zulassen, nicht aber fördern dürfe. Wenn aktive Toleranz gemeint, wenn Pluralität nicht nur theoretische Forderung, sondern Lebensvollzug sein soll, dann muß der Staat beitragen, diese Pluralität am Leben zu erhalten. Nicht künstlich, aber eben am Leben zu halten. Die Sicht der finanziellen Unabhängigkeit vom Staat ließe die Freie Schule höchst unfrei werden, abhängig nämlich vom Spender, von Einflußgruppen unkontrollierter Art, und rasch wäre sie eine Schule der Reichen. Wenn das Bistum hingegen die Vollfinanzierung übernehme, wäre zu fragen, welche anderen Aufgaben dafür gestrichen werden müßten, obwohl doch die Schule eine Entlastungsfunktion für den Staat besitzt. Sie erspart ihm sozusagen die staatliche Schule, und es erscheint fragwürdig, ob für eine solche Leistung andere kirchliche Aufgaben wegfallen sollten.

Doch mit all dem, was wir bisher zusammengetragen haben, ist die Frage nach dem Wozu nur eingekreist, ist die formale Existenzberechtigung einer Freien Schule nur angedeutet. Nun auszuführen, welche Funktion sie als Korrektiv zum staatlichen Schulwesen haben könnte, wäre reizvoll, brächte aber nur Begründungen von außerhalb ihrer selbst. Wir wollen hier anders fragen, nämlich aus christlichem Verständnis, aus christlicher Forderung.

Die Frage nach der Schulorganisation, so bedeutsam sie ist, rückt damit für uns an die zweite Stelle, doch sei der zugespitzte Hinweis nicht unterdrückt, daß man heute manchmal den Eindruck gewinnt, es gäbe Richtungen im sogenannten katholischen Raum, die mit Nachdruck und Ausschließlichkeit die integrierte Gesamtschule vertreten, einmal – und das wäre legitim – um „dabei“ zu sein, zum anderen, um durch pädagogische „Fortschrittlichkeit“ die theologische Neubesinnung auslassen zu können. Wie sehr in einer ideologisierten Auseinandersetzung für die Freie Schule Raum ist, konkurrierende Schulmodelle zu erproben, begreift mancher Pädagoge, mancher Theologe und rückt damit bereits Inhaltsfragen in Beziehung zu dem Wozu der Freien Schule. Sie kann und soll, so sei thesenhaft festgestellt, Bezug nehmen auf Schwächen, Gefahren, Konflikte unserer Welt und unserer Zeit. Die in ihr Wirkenden sollen sich dann um die Lösungen so gut wie um das Aushalten der Konflikte aus christlicher Haltung bemühen. Nach einigen dieser Ansatzpunkte sei nunmehr gefragt und damit auf das verwiesen, was man versucht sein könnte, den „Zeichencharakter“ der christlichen Schule zu nennen.

## II. Der Mut zum Heute

### Ordnung und Freiheit

Eine der zentralen erzieherischen Auseinandersetzungen heute kreist um die Autoritätsproblematik. Die Ablösung der fraglosen, vom Amt her begründeten Autorität durch die sogenannte Auftragsautorität, die funktional und befragbar ist, vollzieht sich. Nicht selten wird statt des schwierigen Modells der begründeten und befragbaren

Autorität die Haltung des unbegrenzten Gewährenlassens, des Laissez-faire gesetzt, die den jungen Menschen sich selbst, seinen Barbarismen ausliefert und auf den entbarbarisierenden Anspruch aller Erziehung verzweifelt verzichtet. Was katholische, was christliche Schule in diesem Zusammenhang zu bieten, zu entwickeln imstande wäre, ist viel, da doch für den Christen alle menschliche Autorität relativiert ist, nur als Dienst im Namen des einzigen Herrn erscheinen darf. Formen der Mitsprache und Mitwirkung für Schüler und Eltern zu entwickeln, auch da, wo Landesregierungen wie in Nordrhein-Westfalen sich fürchten, den Eltern ein gesetzliches Mitspracherecht einzuräumen, hieße all denen, die an Schule beteiligt sind, ein Stück Freiheit erschließen. „Denn ihr seid zur Freiheit berufen, liebe Brüder“, heißt es Gal 5, 13 – und dazu gehört es, freiheitliche Lebensformen für den Bruder zu verwirklichen.

Freie Schule kann auch in den Formen der Schulleitung den Mittelweg gehen, der hier nicht schwächliches Ausweichen, sondern zentrales Aushalten eines dialektischen Verhältnisses ist, den Weg, der Führungsverantwortung und demokratische Mitwirkung vereinigt, der nicht Rätemodell und nicht Autokratie heißt, der vielmehr zu durchsichtigen und verantwortbaren Entscheidungsprozessen führt, in denen auch der Minderheit Lebens- und Entfaltungsmöglichkeit gewährt wird. Lassen Sie mich mit dem Freimut, der uns anstehen sollte, feststellen: Es gibt Schulen in freier Trägerschaft, Schulen, in denen bis heute eine Schülermitverantwortung (SMV) nur Schein ist. Das sollen und dürfen wir nicht hingehen lassen. Gerade in den Spannungen zwischen den Generationen muß hier unsere vermittelnde Hilfe stehen, und sie schließt – nicht überall, aber überall da, wo es möglich ist – Zuwendung zur Erwachsenenbildung im Sinn gezielter Elternarbeit ein. Daß die Väter zusehen sollen, ihren Kindern kein Ärgernis zu geben, ist keine blinde Apo-These, sondern steht in keinem geringeren Buch als im Alten Testament. Daß überholte Autoritätsstrukturen ablegen nicht Verzicht auf Erziehen überhaupt ist, wie und daß auf Fragen der Jugend geantwortet werden muß, läßt sich im Gespräch Eltern-Lehrer und der Eltern untereinander verbreiten und ist Abkehr von einem katholischen Erziehungsmodell vergangener Tage.

In den Bereich der Spannung von Ordnung und Freiheit gehören auch Fragen der Sexualerziehung, der Umgang miteinander. In einer Gesellschaft, deren Berufe grundsätzlich nicht mehr geschlechtsspezifisch gegliedert sind, die in allen späteren Ausbildungsformen Jungen und Mädchen verbindet, die Partnerschaft bejaht, aber im Verwirklichen dieser Partnerschaft immer noch auf Kosten der Frauen nachhinkt, wäre es zumindest bedenkenswert, ob nicht – auch in katholischen Freien Schulen – dem Prinzip der Koedukation mehr Raum gewährt werden könnte. Um es ganz deutlich zu sagen: Koedukation ist weder ein Hilfsmittel, um eine hinreichend große Schülerzahl zu sichern, noch sind die Mädchen das sittigende Element einer solchen Schule, noch sollten Mädchen in solcher Schule die frühe Erfahrung männlicher Überlegenheit dadurch machen, daß sowohl Schulleiter wie Schul- und Klassensprecher stets männlichen Geschlechts sind und man ihnen, den Mädchen, die anspruchlosere Form der Stellvertretung reserviert. Koeduktion kann nur da eingeführt werden, wo sie die erziehe-

rischen Erfahrungsräume verbreitert, wo sie die Selbständigkeit und Gleichwertigkeit des anderen erfahren läßt. Dort aber sollte man sie einführen – auch als Korrektiv zu einer Gesellschaft und einer Kirche, in der die Stellung der Frau faktisch immer noch ein Skandalon ist.

### Kenntnis der Glaubenslehre

Um das Anerkennen des anderen geht es auch in der geistigen, der theologischen Auseinandersetzung heute. Ein zweiter möglicher Schwerpunkt christlicher, katholischer Schule könnte und müßte sein die Information über Glaubensfragen heute. Wenn Pluralität, so erwächst sie aus der Verschiedenheit begründeter Überzeugung. Der Absolvent einer Freien Schule sollte als seinen Beitrag besondere Kenntnis seines Überzeugungsbereichs mitbringen, und er sollte die Pluralität innerhalb dieses Bereichs kennen. Nehmen wir die kritischen und fragenden Worte eines Kardinal Suenens – sie sollten dem Schüler der katholischen Schule bekannt, ihr Zusammenhang durch ihn zu erläutern sein. Gewiß, Kenntnis ist nicht gleich Glauben, aber wer heute von dem sagbaren Teil des Glaubens mit anderen sprechen will, muß vorher Reflexion vollzogen haben.

In solcher Reflexion wird auch bewußt, was insgesamt in geistigen Auseinandersetzungen und in schulischer Information gelten sollte: Der Lehrer muß verschiedene Standpunkte mit der jeweils zu ihnen gehörenden Begründung vermitteln und er muß selbst erkennen lassen, daß man in den entscheidenden Fragen Standort beziehen muß. Hier ist eine Gratwanderung zu vollziehen: nicht Indoktrination der eigenen Meinung, Beurteilung etwa gar nach Konformität; aber auch nicht bloßes Aufreihen von Meinungen wie Perlen auf einer Schnur, Angebot wie im Großeinkauf: nimm dir eins; sondern Darstellung von Entscheidungszusammenhängen und – noch einmal – Aufweis der Tatsache, daß Entscheidung gefordert ist. Auch der Verzicht auf Entscheidung ist sittlich relevant.

Solche Kenntnis einzubeziehen in das Schlagwort vom lebenslangen Lernen heißt die menschliche Existenz nicht nur vom beruflichen Anspruch her sehen, heißt, was Karl Rahner vor vielen Jahren schon artikuliert hat, aufnehmen, nämlich die Chance der Freizeit auch für das nachdenkende Besinnen, auch für den theologischen Gedanken und den religiösen Vollzug.

### Chance der Freizeit

Damit ist ein neues Stichwort, ein wichtiger Problemzusammenhang unserer Zeit bezeichnet: Freizeit. Immer noch verbrauchen viele Menschen sie für neue Arbeit oder für genießenden Konsum allein, erfahren in ihr die Bedrohung der Langeweile. Doch andere bringen ihre Lebensfragen, die Frage nach Lebenssinn und -aufgabe, den An-

spruch des anderen in totalisierter Berufszuwendung zum Schweigen. Sie kennen Freizeit nur als Fremdwort. Chance und Notwendigkeit der Freizeit muß die Erziehung erschließen, sie muß einüben in den Umgang mit ihr und in eine Arbeits- und Lebensplanung, die der Freizeit auch Raum läßt, die Inseln des Nachdenkens und Atemholens gerade im Leben hektischer Beanspruchung ansiedelt. Freizeit kann und soll im wesentlichen das Weltverstehen, das Verstehen des anderen erweitern und die Möglichkeit der Selbstbestimmung verbreitern.

Daß auch Kunst zu unserem Leben gehört, bildende Kunst, Malerei, Dichtung, Musik, ist nicht jedem selbstverständlich. Die Fremdheit vor der Moderne ist zu überwinden. Neue schichtentrennende Barrieren tun sich auf etwa angesichts eines Bilds von Klee, einer Zwölftonmusik, eines Werks der Minimal Art. Wenn wir wissen, daß 50% der Väter und 60% der Mütter unserer Gymnasiasten selbst nur ein Volksschulabschlußzeugnis haben, wird das Ausmaß dieser Aufgabe, die die Schule zu leisten hätte, sichtbar. Wenn wir an die Möglichkeiten modernen Tourismus denken, ahnen wir die Menge verpaßter Chancen, ein vertieftes Weltverständnis zu leben. Ablehnung der neuen, vielleicht fremd anmutenden Kunst verschließt den Weg. Nicht die Frage, ob mir etwas gefalle, sondern was denn darin zu unserer Welt gesagt, festgestellt, analysiert, beschworen wird, eröffnet das Neue. Nicht die uns vertraute Aussage ist die letzte, unüberholbare; gerade, wenn wir als Christen wissen, wie alle Zeitlichkeit eine Relativität besitzt, sollte es uns leichter fallen, zu „neuen Ufern“ zu gehen. „Schön“ ist diese Kunst nicht immer, denn sie ist oft ein Stück Dokumentation des Entsetzens, auch ein Erproben von Möglichkeiten kann sie sein und eben dadurch läßt sie mehr von dem ahnen, was dem Menschen möglich ist.

Wenn wir neben diese Art künstlerischer Erziehung, die auch ein Selbsttun einschließen mag, eine andere Form setzen, so wird sie zwar auf den ersten Blick unverbunden dazu erscheinen, aber auch nur auf den ersten Blick. Jugend kann oft mit leidenschaftlicher Hingabe und fast ohne zeitliche Begrenzung Beat hören, Beat spielen. Das ist ihre Kunst, zumindest teilweise, und sie meint sich darin ausgedrückt zu hören, in der Mischung aus Monotonie und Ekstase, Rhythmus und Song sich selbst zu begegnen. Erkennen wir doch auch die Ventilfunktion solchen Tuns. Unser Leben ist von Drossuren bestimmt: spontanes Verhalten im Straßenverkehr – es wäre tödlich; in der Schule – 40 Kinder auf relativ engem Raum –: Spontaneität und Vitalität würden den Schulzweck gefährden; auf die Dauer ein höchst bedauerliches Ergebnis. Vor der Bundeslade tanzen wir auch nicht mehr, in den Miethäusern sollen wir uns relativ gesittet und geräuscharm benehmen, wo aber soll denn der Schrei, das Stampfen, der Ausbruch seinen Platz haben? Läuterung steht nicht am Anfang von Lebens- und Erziehungsprozessen... Keine spießbürgerliche Furcht vor den Beatabenden in einer katholischen Schule. Zumal auch hier das gilt, was anfangs zur Spannung von Ordnung und Freiheit bemerkt wurde: fraglich ist nur, ob am Ende chaotische Formen eingehandelt werden. Wenn es aber gelingt, Ausbruch zu gewähren und doch – sagen wir es in praktischer Trivialität – pünktlich zu schließen, so ist nicht nur ein Ordnungs-

schema gewahrt, vielmehr die Erfahrung vermittelt, wie wir uns aus „Ausbrüchen“ wieder zurückholen können und müssen. Und eine Erziehung, die solche Ausbrüche zuläßt, gibt Gelegenheit, die eigenen Tiefen und Leidenschaften ahnen zu lassen. Vielleicht nicht die schlechteste Voraussetzung, um sie lebend zu bewältigen.

Freizeit leistet somit insgesamt Unerläßliches für ein Leben, das verengt auf Beruf allein verarmen muß. Freie Schule, die diese Bereiche einbezüge, unterschiede sich deutlich von einem Schulsystem, das beängstigend fast nur noch auf Leistung und Berechtigung hin konzipiert wird, das von Ab- und Aufstufung bestimmt sein soll.

Den Stellenwert der Freizeit richtig einzuschätzen, setzt allerdings auch Kenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge voraus. Damit ist ein weiterer Schwerpunkt genannt, dem sich die Freie Schule stellen sollte und könnte.

### Erziehung für die Gesellschaft von heute

Wenn Freie Schule Menschen entlassen soll, die kritisch und teilnahmebereit der Gesellschaft gegenüber treten und nicht nur gegenüber treten, sondern sich auf sie einlassen, muß sie ein Mindestmaß an Kenntnis vermitteln. Nicht die primitive Alternative Sozialkunde statt Griechisch ist gemeint; wohl aber ist gemeint, nach dem Verzichtbaren zu fragen und die Mindestkategorien von Kenntnis zu bestimmen, die unerläßlich sind. Sie können nicht in einem Referat dekretiert werden, vielmehr sollte diese Besinnung von den Betroffenen vollzogen werden.

Notwendig wäre, die wirtschaftlichen, betrieblichen, politischen, soziologischen und sozialen Fragen und Zusammenhänge zu erörtern, nötig wäre, etwa mit dem Lesen von Statistiken vertraut zu machen, um gegen gezielte Manipulationen standfest zu sein. Oder den Zusammenhang von technologischer Entwicklung und Arbeitsbedingungen aufzuweisen; die Überholtheit eines Modells „hie Kapital – dort Arbeit“ zu erläutern und die heutigen, komplizierteren, jedoch auch für Veränderungen offenen Modelle darzustellen. Strukturfragen der Arbeitswelt haben hier ihren Platz, Formen der Zusammenarbeit von heute gehören dazu. Wer gelernt hat, sich auf wechselnde Gruppen einzustellen, wird auch die Arbeit mit verschiedenen Teams nicht mehr fürchten. Und nachdem die Kommunikation, das Sachgespräch unter Experten die moderne Form der Arbeits- und Leistungskontrolle geworden ist, hat Gesprächsfähigkeit an Bedeutung gewonnen. Auch in sie muß im fachlich-beruflichen Bereich eingeübt werden. Möglichkeiten dazu bietet ein Wirtschaftspraktikum, das allerdings nicht mit einem Ferienjob verwechselt werden darf. Es muß sachlich-informativ vorbereitet sein und – mindestens so wichtig – die nachbereitende Verarbeitung gehört dazu. Es bringt reflektierte Erfahrung der Arbeitswelt, schließt ein wenig den Riß, der immer noch zwischen berufstätiger und studierender Jugend besteht. Einen möglichen Ansatz könnte man auch in der Kooperation von Gymnasium und einer Form des beruflichen Schulwesens entdecken. Warum nicht eine solche Schulgründung mit einbeziehen?

Doch gäbe es auch andere Formen wie etwa jene, die unter der Bezeichnung „Vorhaben“, „Projekt“ dem pädagogischen Fachmann bekannt sind. Ein Thema, ein Problembereich wird erschlossen, die Handlungsmöglichkeiten werden vorbedacht und anschließend läßt man sich auf sie ein, um dann abermals nach den Wirkungen und Grenzen des Tuns zu fragen. Hier nun kann die Freie Schule Akzente setzen, die christlicher Gesinnung gemäß sind. Nehmen wir nur eins von zahlreichen brennenden Problemen, das der alten Menschen.

Die demographische Information stünde am Anfang. Allein die Tatsache, daß 1910 rund 5% der Bevölkerung älter als 65 waren, heute aber 12% zu dieser Gruppe gehören, birgt sozialpolitisches „Feuer“. Nehmen wir dazu ein paar andere Fakten: Frauen werden älter als Männer, in den höheren Altersgruppen werden daher auch künftig die Frauen das Übergewicht haben; in den jüngeren Jahrgängen hingegen (heute etwa bis zu den Dreißigjährigen) haben wir Männerüberschuß und daher für Frauen höhere Heiraterwartungen als für die Männer. Welche Gruppenegegensätze, welche Verschiedenartigkeit der Aufgaben! Und politisch müssen Entscheidungen getroffen werden, die den verschiedenen Gruppen entsprechende Lebensmöglichkeiten geben. Jede Gruppe müßte also gelernt haben, die Bedürfnisse der anderen mit einzubeziehen.

Doch mit der demographischen Information ist es nicht getan. Die Probleme der Vereinsamung stellen sich für den alten Menschen. Er geht mit 65 in den „Ruhestand“ – findet er „Ruhe“? Will er sie? Welche Aufgaben füllen sein folgendes Lebensjahrzehnt? Und wie sind die Stationen seines Alterns? Einsamkeiten, Hilflosigkeiten in ungeahnter Zahl – dürfen Christen daran achtlos vorbeigehen? Sorge für Alter und Krankheit, die früher die Christen aufnahmen, sind längst Pflichten des Staats geworden. Sie empfängt der einzelne nicht mehr als Almosen, sondern als Erfüllung eines rechtlich gesicherten Anspruchs, doch die neuen Schwären, die neuen Verwundbarkeiten – wer nimmt sie auf? Eine, die des Alters haben wir genannt, genauso wichtig ließen sich die behinderten Kinder nennen, die es in einer auf Schönheit, Gesundheit, Jugend bezogenen Welt nicht leichter haben. Es ließen sich nennen die Opfer, die invaliden Opfer der Verkehrsunfälle, die Obdachlosen in einer Wohlstandsgesellschaft und manches mehr. Sich auf solche Notstellen der Gesellschaft sichtbar zu beziehen, zeigte dem jungen Menschen, was es heißt, christlich zu leben versuchen, gäbe Mitmenschlichkeit in unsere Gesellschaft hinein. Und diese Form, die Tun und Nachdenken verbindet, könnte zu einer Neugestaltung von Exerzitien führen.

Doch die „Notstellen“ müssen nicht eng nur auf unsere Welt bezogen werden. Möglich wäre auch Schulkonzeption in konkreter Beziehung auf die „dritte Welt“, auf die Entwicklungshilfe. Die Orden – wie der der Jesuiten, der im berühmten Sprachenstreit Mission nach der Weise des Empfängers schon vor langer Zeit orientieren wollte – hätten Ansätze genug, um Kenntnis für strukturelle Hilfen, Einsicht in phasengerechte, auf die komplizierten Zusammenhänge von Wirtschafts- und Herrschaftsstrukturen bezogene Hilfe zu vermitteln. Warum nicht ein Entwicklungshelferseminar in Zu-

sammenhang mit einer Freien Schule gründen? Und von ihm ausgehend ergäbe sich notwendig auch Gespräch mit den Eltern, Aufreißen eines nur auf uns bezogenen Lebensmodells.

Doch wozu nun das alles: diese Besonderheiten, diese Unterscheidung von öffentlicher Schule, dieses „Mehr“? Alles sollte in aller Unzulänglichkeit Zeugnis geben, wie sehr Freiheit zu christlichem Dasein gehört, sollte Zeichen sein für die Kategorie der Begegnung, in der sich letztlich christliches Dasein erfüllt. Zwar ist Mitmenschlichkeit nicht letzter Wert, nicht „Ersatz“ für Gottesbegegnung; doch es gilt, was wir aus den Gerichtsreden wissen: In unserem Verhalten zum andern, im Öffnen oder Verschließen zum Mitmenschen entscheidet sich auch unser Dasein. Im liebenden Begegnen der Menschen ereignet sich Gegenwart des liebenden Gottes, läßt sich Christus noch heute auf uns ein. „Nachfolge“ heute zu vollziehen, in Realismus, Schlichtheit und in unvollkommener Tapferkeit ist dem Christen unabdingbar aufgegeben. Freie Schule von Christen muß sich diesem Anspruch stellen, muß im menschlichen Begegnen, im Vollzug von liebender Begegnung ahnen und erfahren lassen, daß sich darin auch Begegnung mit Christus vollzieht.